Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 87 (1961)

Heft: 9

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Rorschacher Trichter

199

WERNER WOLLENBERGER

Zwischen-Bericht über eine ganz und gar verrückte Idee

Menschen, von übergroßem Kummer oder allzu vehementer Freude befallen, pflegen in Verwirrung des Geistes zu geraten. Sie sind nicht mehr in der Lage, logisch und schön der Reihe nach zu denken, zu erzählen, sich auszudrücken.

Einen Menschen in solch psychischer Verfassung sehen Sie vor sich. Wollenberger Werner, Schriftsteller, dreiunddreißig Jahre alt, Augen grau-grün, Frisur und Innenleben ungeordnet, sitzt vor seiner Schreibmaschine und weiß nicht wo er mit was auf welche Weise anfangen soll.

Immerhin: er versucht so konsequent wie oder als möglich, zu rapportieren oder zu reportieren oder zu berichten.

Also:

Es begann vor zwei Wochen sowie mit meiner Schlaflosigkeit.

Das heißt: es begann eigentlich damit, daß ich vor zwei Wochen den Lesern dieser Seiten von einer schlaflosen Nacht erzählte.

Nein, so geht das nicht.

Ich versuch's noch einmal!

Also: vor vierzehn Tagen erzählte ich in diesen Spalten, daß ich in schlaflosen Nächten die Lampe von neuem anknipse und nach Lektüre greife.

In jener Nacht erwischte ich keinen meiner Lieblings-Autoren. Weder Bert Brecht noch William Shakespeare, weder Hemingway noch Mark Twain, weder Francois Villon noch ...

In jener unruhigen Nacht erwischte ich das ‹Time›, jenes amerikanische Nachrichten-Magazin, das in gedrängter Form einen sehr guten Ueberblick über die Neuigkeiten der Woche zu geben pflegt.

Und in diesem ‹Time› fand ich einen Artikel, der leider gar nicht dazu angetan war, Herrn Sandmann in meine unmittelbare Nähe zu locken. ‹Shame in Georgia› hieß der Artikel und das heißt zu deutsch ‹Schande in Georgia›. Es war darin die Rede von Charlayne Hunter, einer jungen Amerikanerin, der bei ihrer Geburt das Unglück widerfuhr, das falsche Fell zu erwischen. Nämlich ein schwarzes.

Und weil Charlayne seinerzeit die unrichtigen Pigmente faßte, hat Charlayne es schwer.

Zum Beispiel erlaubte man ihr nur zögernd, die Universität von Georgia zu beziehen. Als man sie dann doch ließ, kam es nur zu einem sehr limitierten Gastspiel, denn bereits am ersten Abend ihres Auftauchens in Georgia machten sich tausend weiße Vertreter der Zukunft Amerikas auf die Beine, versammelten sich unter dem Fenster der Charlayne Hunter und schrien Sprech-Chöre.

Ich weiß nicht, aber vielleicht waren es ganz zunächst einmal diese Sprech-Chöre, die mich irritierten. Gegen gemeinsam gebrüllte Parolen habe ich etwas. Wissen Sie, als ich neun oder zehn Jahre alt war, gehörten Sprech-Chöre zur Tages-Ordnung. Da skandierten nämlich braungebrannte Menschen Sätze wie «Ein Volk, ein Reich, ein Führer», «Juden raus», «Wir wollen unsern Führer sehn» und «Lieber Führer komm' doch bald, unsre Füße werden kalt!»

Seither zieht es mir immer die Epidermis zusammen, wenn ich gemeinsam Gebrülltes höre. Auch wenn es nur ‹Hopp Schwiz› oder ‹Deutschland vor, noch ein Tor!› ist.

Kommt dazu, daß die geistige Elite von Georgia Unflätigkeiten donnerte. Die Tatsache, daß Charlayne dunkel ist, schien die hoffnungsvollen Intellektuellen dazu zu berechtigen, sie mit Damen eines gewissen Gewerbes zu vergleichen und sie mit einem Ausdruck zu belegen, der juristisch erfaßbar ist.

Charlayne wird die bleiche Elite von Georgia allerdings kaum gerichtlich belangen können, denn in Georgia gibt es zweierlei Recht: ein geschriebenes und ein ungeschriebenes. Das geschriebene ist im Geiste von Abraham Lincoln abgefaßt und besagt, daß vor dem Gesetze jeder Amerikaner gleich ist, egal welcher Hautfarbe. Das ungeschriebene ist im Geiste von Gouverneur Faubus formuliert und hat damit überhaupt nichts mit Geist zu tun. Es besagt, daß ein Neger seinen Mund nur dazu besitzt, um ihn zu halten und daß er kein Anrecht auf das Recht hat.

Also: Charlayne wird sich nicht gegen die Beleidigungen wehren können.

Sie wird aber auch in absehbarer Zeit nicht weiterstudieren können. Ein Richter fällte den weißen Entscheid, Charlayne sei das weitere Studium an der Universität von Georgia im Interesse ihrer eigenen Sicherheit zu untersagen.

Dieser Entscheid wurde gefällt im Januar des Jahres 1961, drei Tage nach der wunderschönen Inaugurationsrede von John F. Kennedy, in welcher der junge, verheißungsvolle Präsident ohne mit der Stimme oder dem Zylinder zu wackeln, behauptete, er wolle die Menschen der ganzen Welt glücklich machen, ungeachtet ihrer Stellung, Farbe oder Rasse.

Natürlich gibt es größere Unglücke auf der Erde. Natürlich ist es nicht das schlimmste von der Welt, wenn die Charlayne Hunter nicht Journalistin studieren kann. Sie hat ja noch andere Möglichkeiten. Sie kann einen netten Mann heiraten und reizende Kinder bekommen und vielleicht dürfen diese Kinder dann studieren. Vielleicht werden aber auch einmal diese Kinder darüber zu befinden haben, ob es weißen Amerikanern erlaubt sein soll, zu studieren.

(Sie sehen: ich bringe die Sachen wirklich etwas durcheinander.)

Auch wenn Charlayne nicht heiratet, hat sie in Amerika noch gewisse Möglichkeiten. Sie kann zum Beispiel hundert Meter in 11 Sekunden laufen und darf dann als Vertreter von Gottes eigenem Land an die olympischen Spiele. Sie kann ferner singen lernen wie die Ella Fitzgerald oder tanzen wie die Lena Horne und hat hierauf berechtigte Aussicht, doch noch ins Waldorf-Astoria zu kommen, wenn auch nur durch die Hintertüre und auf die Bühne.

Trotzdem stört mich an der Geschichte etwas. Irgendwo zwischen dem dritten und vierten Knorpel des Rückenmarkes sitzt bei mir etwas, das man als Gerechtigkeits-Gefühl bezeichnet. Und das sagt mir, daß da etwas nicht stimmt. Daß etwas nicht in Ordnung sein kann, wenn tausend Studenten ein junges Mädchen derart beschimpfen, bloß weil es einen dunkleren Teint hat. Daß etwas im argen liegt, wenn ein Mädchen nicht studieren darf, bloß weil es vom Storch an der falschen Adresse abgegeben wurde.

Ich habe in jener Nacht nicht geschlafen. Sondern einen Brief geschrieben, in dem ich Miß Charlayne Hunter einlud, seine seelisch unterentwickelte Heimat zu verlassen und sein Studium bei uns zu absolvieren.

Natürlich habe ich im Morgengrauen den Brief zerrissen, denn wie sollte Charlayne sich ein Studium in der vorurteilslosen Schweiz leisten können? Ein solches Studium wäre möglich, wenn Charlayne eingeladen würde. Aber von wem? Von mir? Du liebe Zeit, ich schreibe mir gerade eben mein tägliches Beefsteak, die notwendigsten Kleidchen, die dringendsten Zahnarztrechnungen, die unentbehrlichen Gauloises bleu und hie und da ein Glas Whisky zusammen. Ich kann Charlayne kein würdiges Studium bei uns ermöglichen.

An dieser Stelle hatte ich eine ganz und gar verrückte Idee.

Ich begann eine kleine Ansprache an mich.

Diese:

«Nun hör' einmal gut zu, Wolli!»

(Kleine Zwischenbemerkung: Sie sehen, ich duze mich. Das tue ich, obwohl ich eigentlich mit mir nicht auf besonders gutem Fuße stehe. Aber schließlich bin ich nun schon so lange mit mir zusammen, daß ich mir gewisse Freiheiten erlaube.)

Ich sagte also:

«Nun hör' einmal gut zu, Wolli! Du kannst die Charlayne nicht einladen. Aber schließlich bist Du ja nicht der einzige, der zwischen seinen rückwärtigen Knorpeln das Gerechtigkeitsgefühl sitzen hat. Schließlich stolperst Du mit Deinen Ansichten über das Gute und das Böse nicht alleine durch diesen buckligen Planeten. Schließlich bist Du nicht der einzige, der nachts nicht schlafen kann. Schließlich liegen in tausend Betten dieser Gegend Menschen wach, die notgedrungen zur Lektüre greifen. Möglicherweise haben die zwar nicht das ‹Time› und den Artikel über Charlayne Hunter erwischt. Aber möglicherweise hätten sie die genau gleich verrückte Idee gewälzt, wenn sie das ‹Time› erwischt hätten. Und möglicherweise wären sie bereit, sich an einer Einladung zu beteiligen!»

Also sprach ich zu mir.

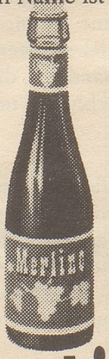
Dann stellte ich eine Rechnung an.

Diese:

Gäbe nur jeder Abonnent des Nebelspalters den Betrag von 50 Rappen, dann kämen 25 000 harte Schweizer Franken zusammen und die Charlayne könnte in der Schweiz nach Herzenslust studieren.

Auf diese Weise kalkuliert habend, richtete ich erneut das Wort an mich: «Wolli, schreib das Deinen Trichter-Lesern!»

Strahlende Sonne
edle Trauben
herrlicher Saft,
sein Name ist MERLINO



Merlino

der naturreine Traubensaft

Gesellschaft für OVA Produkte
Affoltern am Albis Tel. 051/99 60 33

Ich tat's. Nach einigem Zögern.
Weil ich nicht gerne bettle. Weil ich nicht gerne Schlangefängerlis spiele. Weil ich nicht gerne in Wohltätigkeit mache.
Aus diesem Grunde berichtete ich nur über den Fall Hunter und bat um nichts. Aus diesem Grunde gab ich zu, daß ich nur laut dächte. Aus diesem Grunde gestand ich ein, daß es sich da um eine ganz und gar verrückte Idee handle.
Das war am Mittwoch vor zwei Wochen.
Seither bin ich durcheinander.
Warum?
Ich gebe Ihnen die Antwort nicht selbst. Ich zitiere einen Brief aus Bern:

Wir finden Ihre verrückte Idee großartig und es wäre wunderbar, wenn alle Ihre Leser etwas zur Verwirklichung beitragen würden. Aber verzweifeln Sie nicht, wenn die große Reaktion ausbleibt. Schreiben Sie weiter, lieber Wolli, vielleicht werden wir eines Tages die große Trägheit überwinden und etwas tun, bevor wir zur Tagesordnung übergehen.

Dieser Brief hatte zwei Vorteile und einen Nachteil.
Der Vorteil Nummer 1: Bestätigung, daß die Idee doch nicht ganz so verrückt sei.
Vorteil Nummer 2: es lagen zwei Franken in Marken bei.
Der Nachteil?
Nun, der besteht in einem Irrtum.
In einem wundervollen Irrtum: die Auffassung, eine größere Reaktion bleibe aus, war falsch.
Die Reaktion war im Gegenteil ganz einfach und schlicht überwältigend.
Es hagelte Briefe.
Sie kamen wolkenbruch-artig.
Und gingen etwa so:

Wir hoffen, daß Ihre verrückte Idee, die weit weniger verrückt ist als Ihre Filmkritiken, nicht Idee bleibt.

Natürlich schluckte ich etwas trocken wegen der Anspielung auf meine Film-Rezensionen. Aber dem Brief, den ein paar reformierte Studenten schrieben, lagen 23.20 Franken bei und für diese Summe lasse ich mich noch schlimmer beleidigen, wenn es um einen guten Zweck geht.
Ein Brief aus Basel:

Wir finden die Idee gar nicht verrückt und schicken Ihnen deshalb zehn Franken für Charlayne Hunter.

Wieder einer aus Bern:

Ihre Idee ist gar nicht so verrückt. Sie ist gut. Ausgezeichnet sogar! Jedenfalls sende ich Ihnen 50 Rappen und noch je 50 Rappen für drei andere Leser, die nicht mitmachen wollen. Es wird ja schon solche geben.

Steht zu befürchten ...

Eine Nachricht aus Landquart:

Gepriesen seien die schlaflosen Nächte, in welchen solch ganz und gar verrückte Ideen geboren werden!»

Dazu: fünfzig Rappen in Marken.

Brief aus Basel:

Deine gar nicht ganz so verrückte Idee hat mich restlos begeistert. Ich verpflichte mich, mit tausend Freuden monatlich auf ein Päckli Zigaretten zu verzichten.

Und der erste Franken schon dabei ...
Eine anonyme Karte:

Für eine ganz und gar verrückte Idee vom Wolleberger, der mir hie und da e Wulle macht, daß i au nöd cha ischlofe!

Dabei: drei Franken.

(Sie kennen meine Abneigung gegen anonyme Schreiber. Ich möchte betonen, daß sie sich jedoch nicht auf anonyme Spender ausdehnt. Ich nehme alles!)
Noch einmal ein Brief aus Basel:

Hoffentlich ist Ihre verrückte Idee ein Riesenerfolg!

Anbei: zehn Franken.

Aus Zürich:

Ich habe auch manchmal so verrückte Ideen und bin heidenfroh, daß das noch anderen Leuten passiert. Meist fühlt man sich damit sehr allein.

Plus zwei Franken.

Aus Aarburg:

Ich schäme mich, daß dieser Gedanke unter dem Titel ‹Eine ganz und gar verrückte Idee› erscheinen muß.

Und zehn Franken!

Hier empfiehlt sich eine kleine Pause. Ich benütze sie, um meiner Verwirrung noch einmal Ausdruck zu geben. Meiner Verwirrung, die eine Folge einer sehr großen Freude ist.
Als ich die Geschichte der Charlayne Hunter erzählte und als ich die verrückte Idee hatte, sie durch Sie einladen zu lassen, hoffte ich zwar, daß sich ein gewisses Echo ergebe, aber ich ahnte nicht, wie wundervoll spontan und groß es sei.
Uebrigens: habe ich schon Dankeschön gesagt?
Ich sage es jetzt und ich werde es noch einmal sagen und wieder und wieder. Denn da sind noch viele, viele Briefe. Vor allem gibt es eine Gattung von Schreiben, die ich besonders schätzte. Diese:

Ich verpflichte mich, für die ganze Dauer von Miß Hunters Studium pünktlich am ersten jeden Monats, dieser Dame 20 Franken zu überweisen.

Mit meiner Mutter zusammen, die Deine Idee ebenso zur Verwirklichung geeignet findet, kann ich mich zu einer monatlichen Gabe von mindestens zehn Franken bis zum Ende des Studiums verpflichten.

Schicken Sie Ihren Brief an Miß Hunter! Zwanzig Franken pro Monat kann ich beisteuern!

Undsoweiter undsoweiter undsoweiter.
Es kam nicht nur Geld.
Es kamen Angebote für ein Zimmer. Den Rekord an schneller Hilfsbereitschaft schlug ein protestantischer Pfarrer. Er bot mir, kaum eine Stunde nach Erscheinen des Nebelspalters, ein Zimmer für Charlayne an.
Dabei ist es nicht leicht, mich aufzutreiben.
Dieser Pfarrer kann, falls die Welt einmal zu gut wird und sich sein Beruf erübrigt, ohne weiteres als Privat-Detektiv sein Brot verdienen.
Uebrigens: unter der Bedingung, daß Sie sich an der Sammlung für Charlayne beteiligen, dürfen Sie gerne versuchen, mich ebenfalls ausfindig zu machen. Zu jeder Nachtzeit. Vor allem zur Nachtzeit. Ich nehme.
Ja, da kamen nicht nur Angebote für ein Zimmer und freie Station. Da kamen nicht nur Beiträge fünfzig Rappen, einem Franken, zwei Franken, fünf Franken, zehn Franken, fünfzig Franken, hundert Franken. Da kamen nicht nur Verpflichtungen zu festen monatlichen Zahlungen.
Da kamen Einladungen für Charlayne. Einladungen für einen Bummel durch Zürich, für Nachtessen, für Ferien in einer typisch schweizerischen Familie, für Studien-Urlaub im Bündnerland.
Und da kam vor allem die Anregung, ein Postscheck-Konto für Charlayne zu eröffnen.
Also bitte: Anregungen solcher Art muß man aufgreifen.
Und deshalb existiert dieses Konto und heißt folgendermaßen:

Nebelspalter Rorschach
Sammlung für Miß Hunter
Postcheck-Konto St. Gallen IX 14020

So, und weil ich jetzt ein bißchen mutiger geworden bin, sage ich, tun Sie sich keinen Zwang an! Benützen Sie dies Konto! Benützen Sie es rege, fleißig und reichhaltig.
Bedenken Sie: es ist nicht meine Schuld! Ich habe um nichts gebeten. Ich habe nur eine Idee reportiert. Es ist Ihr Fehler, daß ich demnächst höchstwahrscheinlich den im Folgenden beschriebenen Schritt unternehmen kann:

a) Brief an Miß Charlayne Hunter, Atlanta, USA, des Inhaltes, daß es in der Schweiz eine Zeitschrift namens Nebelspalter gibt, deren Leser von der Geschichte in Georgia gehört haben und deren Leser sich freuen würden, wenn Charlayne Hunter usw.
b) Kopie dieses Briefes an das Magazin ‹Time›, damit er auch sicher seine Empfängerin erreicht.
c) Aufnahme der Verbindung mit meinem Kollegen Heiner Gautschi in New York, damit er Miß Hunter alles näher erklären und sie – wenn er demnächst zu seiner jährlichen Vortrags-Tournée in die Schweiz kommt (er wird über seine Asien-Reise berichten) gleich mitbringen kann.

Bis es so weit ist, brauche ich allerdings noch einige Batzen. Und ich brauche eine großzügige Geste der Swißair. Kurzum: ich brauche die Gewißheit, daß wir zusammen keine halbe Sache unternehmen.
Und jetzt noch etwas: da kam auch ein Brief, der sehr unangenehm war. Er sprach von billiger Gesinnungs-Demonstration, läppischem Anti-Amerikanismus, Kommunisten-Futter, bequemer Sentimentalität und typisch schweizerischem Pharisäertum.
Nun, die Freude über den Erfolg meiner Idee hat mich zwar etwas verwirrt. Aber er hat mich nicht so durcheinandergebracht, daß ich diesem Herrn nicht doch etwas sagen könnte.
Dies:

Sehr geehrter Herr!
Darf ich Sie etwas fragen?
Nämlich: gibt es in dieser gottverlassenen Zeit wirklich nichts, aber auch gar nichts mehr, was sich politischen Erwägungen entzieht? Kann man sich tatsächlich nicht vorstellen, daß es mir hier weder um die endgültige Lösung des amerikanischen Rassen-Problems geht, noch um eine Desavouierung der amerikanischen Süd-Staaten? Zum Teufel noch einmal, glauben Sie wirklich, daß ich der ‹Prawda› einen Leitartikel liefere, wenn ich eine amerikanische Negerin in das kapitalistisch verseuchte Zürich einlade.
Und bitte, wenn die Russen das ausschlachten, dann hat das nichts mit der Tatsache an und für sich zu tun, dann hat das nur damit zu tun, daß die Russen alles ausschlachten. Tut mir leid, aber ich kann meine guten Regungen nicht auf den Zeitpunkt verschieben, da sich der sowjetische Charakter gebessert hat. Ich bin ein kleiner Mann, ich kann mir den Luxus, alles nur im Lichte einer verfahrenen Politik zu sehen, nicht leisten.
Sehen Sie denn nicht, worum es hier geht? Es ist doch eine so verdammt einfache Sache: irgendwo ist Unrecht geschehen und irgendwo bemühen sich ein paar Leute, das Unrecht wieder gut zu machen.
Geht es Ihnen tatsächlich nicht in den Schädel, daß wir – was Gut und Böse anbetrifft – in einer unteilbaren Welt leben? Unrecht, wo immer es auch geschehe, ist ein Unglück für die ganze Welt. Der Versuch, Unrecht zu verhindern oder gutzumachen, kommt allen zugute.
Treiben Sie munter weiterhin Politik. Haben Sie Prinzipien. Ersetzen Sie Ihre besseren Regungen durch grundsätzliche Ueberlegungen und Ihr Herz durch einen Leitfaden für Antikommunisten. Hören Sie schön allmählich auf, ein Mensch zu sein und wandeln Sie als Kühlschrank durch Ihre wohlüberlegte Zukunft.
Vergessen Sie ruhig, daß das Leben wichtiger ist als die Politik. Machen Sie den Unfug der Konsequenz mit.
Aber behelligen Sie weder mich noch andere, die spontane Regungen sturen Ueberlegungen vorziehen.
Seien Sie weitsichtig, klug und gescheit.
Ich meinerseits möchte so einfältig sein wie das Mädchen aus Schaffhausen, das unsere Bemühungen für Charlayne auf diese Formel gebracht hat:

Das schwarze Mädchen, das in Georgia eine so schlimme Erfahrung mit weißen Studenten hat machen müssen, hat ein Anrecht darauf, nun auch eine gute Erfahrung mit Andersfarbigen zu machen!

Mit den besten Wünschen für baldige Genesung Ihr
einfältiger Werner Wollenberger